

»Verschiedene Schicksale«. Das Frühwerk Jacques Lacans und die Phänomenologie¹

In seiner Doktorarbeit zeigt Jacques Lacan sich in später selten werdender Deutlichkeit als ebenso aktuell informierter wie historisch und philosophisch gebildeter Psychiater. In der *thèse* von 1932, *De la psychose paranoïaque dans ses rapports avec la personnalité*² zitiert Lacan die klassische und die moderne Fachliteratur von Psychiatern, Psychologen und Psychoanalytikern, reichert diese mit Philosophie und Epistemologie an, um schließlich gar die theologische Medizin und die Schriften von Galen und Hippokrates einzubeziehen. Schon die Spannbreite der wissenschaftlichen Texte, die Lacan verarbeitet, ist beeindruckend. Sie reicht von den kanonischen Abhandlungen der französischen und deutschen Psychiatrie (Séglas, Krapelin, Krafft-Ebing, Bumke usw.) über die progressiven Schriften der dynamischen Psychiatrie (Dupré, Claude, Kretschmer, Bleuler) bis hin zu C. G. Jung, Karl Abraham, Otto Fenichel und Sigmund Freud. Die allgemeine Psychologie ist durch Théodule Ribot, William James und Alfred Binet vertreten, die genetische Psychologie durch Edouard Claparède, die vergleichende durch Charles Blondel und Lucien Levy-Bruhl. Diese Referenzen ergänzt Lacan durch Rückgriffe auf charakterologische Schriften, wobei die Palette von Ludwig Klages' *Charakterkunde* (für das »System« von Klages zeigt Lacan seine persönliche »Präferenz« an)³ über Lange-Eichbaums *Genie, Irrsinn und Ruhm* und Ostwalds *Große Männer* bis hin zu Kretschmers *Körperbau und Charakter* reicht. Abgerundet wird dieses Zitierspektrum durch Verweise auf lebenswissenschaftliche Literatur. So fehlt schon in der Dissertation nicht der Rückgriff auf die *Biologische Einführung in das Studium der Neurologie und Psychopathologie* von Constantin von Monakow und Raoul Mourgue.⁴ Einbezogen werden aber auch Jacob von Uexkülls *Umwelt und Innenwelt der Tiere*, Richard Semons *Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens* und Wilhelm Troll's *Bausteine zu einer biologischen Weltanschauung*.

Durch literarische und philosophische Texte wird der Zitat-Wendekreis der Dissertation noch erweitert. Miguel de Cervantes lässt Lacan ebenso zu Wort zu kommen wie Fjodor Dostojewski, Gustave Flaubert, August Strindberg und Paul Valéry. Neben Verweisen auf Aristoteles, Marc Aurel, Epiktet und Thomas von Aquin stehen Bezüge auf Immanuel Kant, Léon Brunschvicg, Bertrand Russell, Emile Meyer-

son, Max Scheler und Henri Bergson – nicht zu vergessen die lateinischen Sätze aus Spinozas *Ethik*, von denen einer der Dissertation als Motto vorangestellt ist. Lacans Doktorarbeit zitiert und dokumentiert aber nicht nur eine Vielfalt von Texten, sie prozessiert und assimiliert diese auch. So gehen bestehende Übersetzungen ebenso in sie ein wie Übersetzungen des Autors. Letztere sind zum Teil so umfangreich, dass sie im Literaturverzeichnis der Dissertation angeführt werden.⁵ Und was die vorliegenden Übersetzungen angeht (vor allem die aus dem Deutschen), so werden diese von Lacan streckenweise erheblich modifiziert, ohne dass dies immer angegeben würde. Die Parole lautet: »Sie (die fremden, die modifizierten und die eigenen Übersetzungen) erheben vor allem den Anspruch, genau zu sein.«⁶

Lacans Dissertation schließt aber nicht nur an veröffentlichte Schriften von Medizinern und Psychiatern, Psychologen und Biologen, Literaten und Philosophen an. Der Text besteht auch aus der Wiedergabe klinischer Beobachtungen, führt Auszüge aus den Dossiers anderer Ärzte an, reproduziert die Stellungnahmen externer Gutachter und registriert die mündlichen Äußerungen von Patienten und Ärzten.⁷ Vor allem sind es die Schriften Aimées, der literarisch produktiven Patientin, deren Fallgeschichte im Mittelpunkt der Dissertation steht, die immer wieder in den Text eingeschaltet werden. Ganze Passagen aus den Romanen und Gedichten Aimées übernimmt Lacan und schließt daran Kommentare, Beobachtungen und Analysen an. Briefe und Briefmotive treten dabei so weit in den Vordergrund, dass man von einem *postalischen* Gerüst der Lacanschen Abhandlung sprechen möchte. So gibt es Briefe von Aimée an Lacan und an andere Psychiater, Bittschriften und Eingaben Aimées an Institutionen und Personen, unterzeichnete und nicht unterzeichnete Briefe, Liebesbriefe, *billets* und *minutes*. Brief und Buch treten dabei in aufschlussreiche Nähe.⁸ So berichtet Lacan von einer Begegnung seiner Patientin mit dem Schriftsteller »P. B.«. Aimée erkannte sich in den Romanen dieses Schriftstellers wieder und fühlte sich von diesen »gemeint«, beleidigt, bedroht. Um ein Treffen zustande zu bringen, lauert sie »P. B.« vor dem Verlagshaus auf, in dem sich dieser jeden Morgen seine Post abholt.⁹ Oder: Während Aimée noch im Gefängnis sitzt, treffen die aufwendig gebundenen Manuskripte von zwei Romanen ein, die sie verfasst hat. Per Post hatte Aimée ihre Schriften dem Prinzen von Wales zum Geschenk machen wollen. Die Sendung kommt zurück, mit ein paar Zeilen des Prinzen-Sekretärs: »(...) it is contrary to Their Majesties' rule to accept presents from those with whom they are not personally acquainted.«¹⁰

Aimée sieht sich selbst als Schriftstellerin, als »*femme de lettres*«¹¹. Ein hinter-sinniger Ausdruck. Denn damit ist offensichtlich nicht nur ihr Dasein als dilettierende Romanautorin gemeint. Die Wendung verweist auf eine bodenständigere Tatsache. Wie nach den Arbeiten von Elisabeth Roudinesco und Jean Allouch allgemein bekannt,¹² war die konkrete Person, die Lacan hinter dem Pseudonym »Aimée« versteckte, nämlich keineswegs in der Verwaltung einer Eisenbahngesellschaft beschäftigt (wie es in der Dissertation heißt), sondern – bei der Post. Vor ihrem Anschlag auf die Schauspielerin »Mme Z.« war Marguerite Anzieu, geb.

Pantaine, als Angestellte im Pariser Hauptpostamt, *rue du Louvre*, tätig. Dort hatte sie, wie in der Dissertation gesagt wird, ihren »Posten«. Erst vor diesem Hintergrund, so scheint es, erschließt sich die Bedeutung jener Sätze, mit denen Aimée einer Kollegin erklärt, warum sie sich mit der weiblichen Hauptfigur eines der von ihr verschlungenen Romane identifiziert: »Werden nicht der Heldin Briefe gestohlen? Auch mir hat man schließlich welche gestohlen (...)«¹³.

Nicht erst mit dem »Seminar über ›den entwendeten Brief‹« treten bei Lacan also Postversendung und Texterstellung in innigen Zusammenhang.¹⁴ Und nicht nur die Faktur der Lacanschen Dissertation ist es, an der sich deren Nähe zur Moderne der Post ablesen lässt; diese zeigt sich auch am Umgang des psychiatrischen Autors mit dem gedruckten Buch. Wie Aimée, so verschickt auch Lacan seine Schrift. In den dreißiger Jahren erhalten Persönlichkeiten wie Sigmund Freud und René Laforgue, aber auch Paul Valéry Post von Lacan, darin Widmungsexemplare der Dissertation.¹⁵ Noch in den 1960er Jahren sendet Lacan ein Exemplar seiner Doktorarbeit an Martin Heidegger. Den Philosophen scheint das Paket aus Paris allerdings ratlos gemacht zu haben. Brieflich bat Heidegger seinen Freund, den Psychiater Medard Boss, um Hilfe: »Die Post ist erträglich. Aber daraus lege ich einen Brief von *Lacan* bei – mir scheint, der Psychiater bedarf des Psychiaters. Vielleicht schreiben Sie mir bei Rücksendung einige kurze Hinweise. Bei der These handelt es sich um ein Exemplar einer Doktordissertation.«¹⁶

Einflussangst?

Mit Blick auf das Gerüst der Lacanschen Doktorarbeit soll im Folgenden auf die Frage nach dem Verhältnis der Lacanschen Theorie zur Phänomenologie zurückgekommen werden. Als einer der ersten hat der Kunsthistoriker Peter Gorsen auf mögliche Vermittlungen zwischen der Psychoanalyse Lacans und der Phänomenologie hingewiesen. In einer aus dem Jahr 1974 stammenden Studie über Salvador Dalí als »kritischen Paranoiker« bemerkt Gorsen mit Blick auf die Schriften Lacans: »Der Einfluß von Edmund Husserl, im besonderen von dessen Theorie der Fremderfahrung aus den ›Pariser Vorlesungen‹ (1929) und den ›*Méditations Cartésiennes*‹ (Paris 1931) ist (...) unverkennbar.«¹⁷ Und weiter: »Es grenzt nahezu an Verschleierung dieses Einflusses, wenn Lacan in *Écrits* an einer einzigen unwesentlichen Stelle Edmund Husserl erwähnt, während seine Theorie des ›Spiegelstadiums‹ (*stade du miroir*) in Konstruktion und auch terminologisch auf Husserls Arbeiten fußt.«¹⁸ Die nähere Darstellung des damit behaupteten Zusammenhangs zwischen Lacans psychoanalytischer Konzeption des Sekundärnarzissmus und Husserls transzendentaler Monadologie blieb Gorsen im Rahmen seiner Dalí-Studie schuldig; sie ist von ihm auch später nicht nachgeholt worden.

Seit Mitte der 1980er Jahre hat Elisabeth Roudinesco, im weiten Zusammenhang ihrer historisch-biographischen Arbeiten zur Geschichte der Psychoanalyse in

Frankreich, auch Hinweise zu den Anregungen gegeben, die das Lacansche »Denk-system« von der Phänomenologie empfangen hat. So stellt Roudinesco fest, dass Lacan um 1935 von der Philosophie Martin Heideggers Kenntnis genommen habe. Aber schon »in der Dissertation über Paranoia, nahm er (Lacan, H. Sch.) Husserl als hauptsächlichen Bezugspunkt im Bereich der Phänomenologie«¹⁹. Roudinesco hebt auch die Bedeutung hervor, die dem phänomenologischen Psychiater Eugène Minkowski in der intellektuellen Entwicklung Lacans zukommt, legt dabei aber eine andere Chronologie nahe: Lacan habe über Minkowski »eine phänomenologische Unterweisung« erhalten, »deren Spur man von 1938 an im Text über die Familie findet«²⁰. Diese Einschätzung revidiert Roudinesco wenig später in ihrer Lacan-Biographie. Dort fungiert Minkowski schon vor der Abfassung der Dissertation als wichtige Bezugsgröße für Lacan.²¹ Was Husserl betrifft, so wird dessen Einfluss nun auf ein späteres Datum festgelegt. Erst Mitte der 1930er Jahre sei es Lacan durch den »Umgang mit Alexandre Koyré, Henri Corbin, Alexandre Kojève und Georges Bataille« ermöglicht worden, »sich durch die Lektüre von Husserl, Nietzsche, Hegel und Heidegger mit einer philosophischen Moderne vertraut zu machen«, aus der er in seinen späteren Schriften schöpfen konnte.²² Tatsächlich ist nachweisbar, dass Lacan seit dem Universitätsjahr 1934/35 kurzzeitig als Gasthörer für die Seminare eingeschrieben war, die Kojève an der Pariser *École des Hautes Etudes* über die *Phänomenologie des Geistes* hielt.²³ Nach Roudinesco war es diese »philosophische Schulung«, die Lacan dazu brachte, von der psychiatrischen Phänomenologie, die noch die Doktorarbeit von 1932 bestimmte, zur »wahren« Phänomenologie überzugehen, »die von Hegel bis zu Husserl und Heidegger die Geschichte der Philosophie umgestürzt hat«²⁴.

So anregend solche Einschätzungen, Vermutungen und Behauptungen sind, sie halten deutlichen Abstand zu den sich verschränkenden Textflächen, auf denen sich Lacans frühes Werk ausprägte. Statt sich auf den Text der Dissertation in seiner Gemachtheit einzulassen, hat man es bislang vorgezogen, dem *oui-dire* der Zeitgenossen zu vertrauen, oder sich darauf verlegt, mögliche »Einflüsse« abzuschätzen, was heißt, sie zu behaupten oder eben zu bestreiten. Von der Kritik, die Michel Foucault und andere an den Ideengeschichten solcher Machart geübt haben,²⁵ scheint kaum etwas geblieben zu sein. Nach wie vor wird mit Konzepten wie Tradition und Entwicklung, Geist und Mentalität, vor allem aber Einfluss hantiert, um das Neuartige eines Diskurses zu bestimmen – und somit zwangsläufig zu verdecken. Einen Ausweg aus dieser Lage zeigen gegenwärtig nur jene Untersuchungen an, die sich konkret auf die Materialitäten einlassen, die an der Weitergabe von Wissen beteiligt sind. Neben Studien über einzelne Bücher und Büchersammlungen, deren Herstellung und Verbreitung, Verwendung und Aufbewahrung, handelt es sich dabei um Arbeiten, die in konkreter Weise jene Elemente von Texten studieren, mit denen Autoren, Verleger und andere Agenten des *literary life* Verbindungen zwischen Texten herstellen: Fußnoten, Literaturverzeichnisse, Abbildungen usw.²⁶ An diese Untersuchungen, die – wie man mit Nietzsche sagen kann – oberflächlich sind,

»aber aus Tiefe«, soll im Folgenden angeschlossen werden. Mit Blick auf die Auftritte und Abgänge, die Lacan auf der obersten Schicht seiner Texte in Szene setzt, soll gezeigt werden, dass das Lacansche Frühwerk, das heißt die bis zum ersten Vortrag über das Spiegelstadium (1936) veröffentlichten Schriften (also vor allem die Dissertation), sich in einem Kontext entfaltet, der in sehr viel stärkeren Maße, aber auch auf andere Weise als bisher angenommen durch die Phänomenologie geprägt war.

Beziehungswahn

Der erste Anhaltspunkt, dem eine solche Lektüre der Lacanschen Dissertation nachzugehen hat, ist die Tatsache, dass es dem Text von 1932 an keiner Stelle gelingt, eine vollständige und richtige Angabe der französischen Fassung von Karl Jaspers' *Allgemeiner Psychopathologie* zu bringen. Es finden sich folgende Verweise: »Psychopathologie Générale, JESPARS (sic), Alcan, trad. Kastler et Mendousse, pages 290-367 (et Berlin, Springer, 1913)«²⁷, »K. JASPERS, Psychopathologie générale, Heidelberg 1913. Traduc., (sic) franç., Kastler et Mendousse, *Alcan*, p (sic) 533«²⁸, »Psychopathologie générale (édition française)«²⁹ oder schließlich, in der Bibliographie, » – Psychopathologie générale, Heidelberg, 1913, Traduc. franç., Kastler et Mendousse, Alcan, 63 (sic) pages«³⁰. Vergeblich sucht man die korrekte Referenz auf die französische Ausgabe von Jaspers' Lehrbuch mit dem Hinweis, dass diese Fassung nicht der ersten Auflage von 1913 folgt, sondern der dritten, die 1923 erschienen war. Trotz seiner Verweise auf die Erstausgabe der *Allgemeinen Psychopathologie* (die im übrigen zwar in Heidelberg abgeschlossen, aber nicht dort veröffentlicht wurde) zitiert Lacan nach der französischen Fassung, de facto also nach der dritten Auflage, wobei er insgeheim die Übersetzung verändert.³¹

Die Unbestimmtheit im Umgang mit dem Lehrbuch von Jaspers ist der Doppeldeutigkeit geschuldet, mit der sich Lacan in seiner Doktorarbeit gegenüber einer phänomenologischen Psychiatrie positioniert, deren Programmatik von Jaspers erstmals 1912 umrissen worden war.³² Einerseits dienen ihm Begriffe wie »psychischer Prozeß«, »verstehen/erklären« und »Erlebniswert« dazu, den historischen Überblick über die Paranoiatheorien ebenso wie die klinischen Beobachtungen zu organisieren. Die Behauptung aber, Lacans Dissertation sei durch die von Jaspers übernommene Methode nicht nur strukturiert, sondern auch »erst ermöglicht« worden, geht sicher zu weit.³³ Zwar entspricht der Aufbau von Teil I der Lacanschen Abhandlung (insbesondere die Kapitel drei und vier) tatsächlich der Fragestellung, die Jaspers zufolge die entscheidende jeder psychopathologischen Untersuchung ist: Entwicklung einer Persönlichkeit oder Prozess?³⁴ Zudem ist es das von Jaspers entwickelte Konzept des psychischen Prozesses (Lacan zufolge der »Hauptbegriff« dieses Autors)³⁵, das es dem Dissertanten erlaubt, die paranoische Psychose als pathogene Bildung aufzufassen, die sich ausgehend von einem Erlebnis besonde-

rer Wertigkeit in mehr oder weniger eigendynamischer Weise entwickelt. Aber dieses »mit Jaspers« ist zugleich ein »gegen Jaspers«, denn die Veränderungen, die die Auffassungen des Heidelberger Psychiaters im Lauf der Zeit erfahren haben, werden von Lacan ausgeblendet.

Lacans Bezug auf Jaspers' Lehrbuch bleibt auf methodologische Aspekte beschränkt, während er die nosologischen Gesichtspunkte seiner Abhandlung vor allem im Rückgriff auf den Artikel über Eifersuchtswahn entwickelt, den Jaspers 1910 – also noch vor der ersten Auflage seines Lehrbuches – veröffentlichte. Für den Jaspers von 1923 steht allerdings fest, dass die Formulierungen seines frühen Aufsatzes »unzureichend« sind. Obwohl der Arbeit noch ein gewisser deskriptiver Wert zuzusprechen sei, bedarf sie in Jaspers' Augen »einer erneuten Bearbeitung«³⁶. Um die Orientierung der geplanten Revision zu präzisieren, fügt Jaspers hinzu, dass der Begriff des psychischen Prozesses keinerlei Annahme hinsichtlich der Ursache oder der Entstehung der in Frage stehenden Prozesse beinhalte, sondern sich ausschließlich auf die Tatsache beziehe, dass diese für den wissenschaftlich arbeitenden Psychopathologen nicht zugänglich sind – außer (und auch dies nur bis zu einem gewissen Grade) über das Verstehen. »Psychischer Prozeß« in diesem Sinne ist demnach kein Haupt- oder Allgemeinbegriff (wovon Lacan ausgeht), sondern wird von Jaspers ausdrücklich als »Grenzbegriff« eingebracht, »ohne irgendeine Theorie aufzustellen«³⁷. Im übrigen ist in der *Allgemeinen Psychopathologie* das repräsentative Beispiel für einen solchen Prozess nicht die Paranoia, sondern die Schizophrenie. Und ein wesentliches Merkmal dieser Art von Erkrankung besteht nach Jaspers darin, dass die mit ihr eintretenden Veränderungen in aller Regel irreversibel sind. Insofern konnte Lacan sich für die Annahme einer »Psychogenie« der Paranoia ebenso wenig auf das Lehrbuch von Jaspers berufen wie für die Auffassung, die paranoische Psychose sei »heilbar«.

Die Stringenz der *Allgemeinen Psychopathologie* in diesem Punkt liegt darin, dass sich Jaspers gegen jeden Versuch wendet, das »Geheimnis« der psychischen Prozesse restlos verstehen oder gar »über-verstehen« zu wollen (wie es, die Lacanische Psychoanalyse im Sinn, Lanteri-Laura noch in den 1980er Jahren propagierte).³⁸ Stattdessen hält Jaspers es für wünschenswert, entsprechende Fallbeschreibungen zu sammeln und zu vergleichen, um so zumindest zu den »Idealtypen« dieser Prozesse zu gelangen. Der Intensivierung pathographischer Studien, wie sie von einigen seiner Psychiater-Kollegen in den 1920er Jahren betrieben werden, steht er allerdings mit Vorbehalten gegenüber. Die an biographischen Mustern orientierten Abhandlungen eines Birnbaum, Friedmann oder Wilmans werden von ihm zwar erwähnt, aber »ohne zu diesen Arbeiten gerade besondere Zustimmung ausdrücken zu wollen«³⁹. Nun sind es aber die Fallgeschichten, die von den genannten und anderen deutschen Psychiatern veröffentlicht wurden, die Lacan als Vorbilder für seine »erschöpfende« Analyse des Falles Aimée in Anspruch nimmt.⁴⁰ Dass dabei auf deutliche Distanz zu Jaspers gegangen wird, verdeutlicht sich daran, dass Lacan sich bei seiner Darstellung der paranoischen Psychose vor allem auf Ernst

Kretschmer beruft. Dessen Arbeiten stand Jaspers skeptisch bis ablehnend gegenüber. Jaspers' Vorwurf lautet, Kretschmer stelle zu enge Verbindungen zwischen der prämorbid und der psychotischen Persönlichkeit her. Polemisch heißt es in der *Allgemeinen Psychopathologie*: »Es scheint bei ihm (Kretschmer, H. Sch.) und anderen der Sinn verloren gegangen zu sein für den abgründigen Unterschied zwischen Persönlichkeit und Prozesspsychose.«⁴¹

Für Lacan war die Kretschmersche Abhandlung hingegen von spezieller Relevanz, und zwar nicht nur, weil darin die »Psychogenie« bestimmter Paranoiaformen herausgestellt worden war, sondern auch, weil Kretschmer die Rückbildung dieser Erkrankungen als möglich ansah. Zudem hatte Kretschmer in den charakterologischen Teilen seiner Abhandlung über den *Sensitiven Beziehungswahn* die Berücksichtigung der Dreiheit »Erlebnis, Charakter, Milieu« als entscheidend für die psychiatrische Arbeit mit Paranoikern geschildert – eine Denkfigur, die sich in Lacans dreifältigem Persönlichkeitsbegriff nachgezeichnet findet. Unter »Persönlichkeit« versteht Lacan ein Konglomerat aus der »erlebten Geschichte des Subjekts«, dessen »Selbstauffassung« und »Lebenssituation im Verhältnis zur Gesellschaft«⁴². Auch die anschauliche Typisierung des Sensitiven durch Kretschmer scheint ihre Marke auf der Lacanschen Doktorarbeit hinterlassen zu haben. Ähnlich wie dieser schildert Lacan die Selbstbestrafungsparanoiker als hoch gebildete, moralisch empfindliche, skrupulös gewissenhafte Persönlichkeiten und führt Autodidakten, Lehrer und alleinstehende Frauen als Beispiele dafür an. Für einen zeitgenössischen Rezensenten der Lacanschen Dissertation reichten diese Parallelen aus, um festzustellen: Das, was Lacan »über Ätiologie, Ausbruch und Abklingen dieser heilbaren Paranoiaform (der Selbstbestrafungsparanoia, H. Sch.)« sage, gehe »nicht über die Feststellungen Kretschmer's, denen sich der Autor übrigens voll anschließt, hinaus«⁴³.

Wie entscheidend Lacan selbst seine Verpflichtung gegenüber der Arbeit von

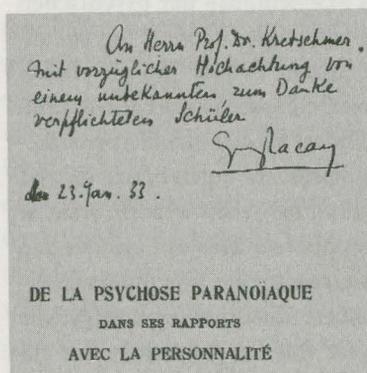


Abbildung 1: Lacans Widmung seiner Doktorarbeit für Ernst Kretschmer: »An (sic) Herrn Professor Dr. Kretschmer. Mit vorzüglicher Hochachtung von einem unbekanntem, zum Danke verpflichteten Schüler / Jacques Lacan / den 23. Jan. 33.«

(Mit freundlicher Erlaubnis des Ernst Kretschmer-Archivs, Marburg)

Kretschmer einstufte, verdeutlicht die Widmung, die er in das Exemplar seiner Doktorarbeit schrieb, das er im Januar 1933 nach Marburg schickte: »Mit vorzüglicher Hochachtung von einem unbekanntem, zum Danke verpflichteten Schüler« (siehe Abb. 1). Kretschmer zeigte sich auf seine Weise erkenntlich. Im Vorwort zur dritten Auflage des *Sensitiven Beziehungswahns* erwähnt er »die Monographie von JACQUES LARAN (sic) ›De la psychose paranoïque (sic) dans ses rapports avec la personnalité (sic)‹«, ohne allerdings näher auf ihren Inhalt einzugehen.⁴⁴ Dies sollte nach Kretschmers Tod erst der Herausgeber und Bearbeiter der vierten Auflage, Wolfgang Kretschmer, tun. Mit Blick auf die Theorie des sensitiven Beziehungswahns wird Lacans Arbeit dabei kurz als die »erste und zugleich sehr eingehende, verständige Nachprüfung vom nicht-deutschen Auslande« referiert.⁴⁵

Sympathie – für das Spiegelstadium

Die Grundlage für das Projekt einer »Wissenschaft von der Persönlichkeit«, das Lacan im Schlussteil seiner Arbeit vorstellt, liegt in einer Phänomenologie der Persönlichkeit. Zur Einarbeitung in die Probleme dieser Phänomenologie empfiehlt der Dissertant dem »begierigen Leser« ein Buch, »das, auch wenn es etwas konfus zusammengestellt ist, dennoch sehr anregend bleibt«⁴⁶. Gemeint ist Max Schelers Sympathie-Buch – 1913 zuerst unter dem Titel *Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß* erschienen, 1923 in überarbeiteter Fassung unter dem Titel *Wesen und Formen der Sympathie* neu aufgelegt und 1928 dann in französischer Übersetzung publiziert. Insbesondere verweist Lacan auf die Seiten 314 bis 384 der französischen Fassung. Sie umfassen das Kapitel des Schelerschen Werks, das in der deutschen Ausgabe mit der Überschrift »Vom fremden Ich« versehen ist. Um diese Fokussierung von Leseaufmerksamkeit zu begründen, fügt Lacan hinzu, auf den angegebenen Seiten werde »das für jede Psychiatrie und empirische Psychologie so fundamentale Problem der phänomenologischen Grundlagen des fremden Ichs untersucht«⁴⁷. Scheler schrieb, dass die Auseinandersetzung mit dem Problem des fremden Ichs »für die Erkenntnistheorie und Methodik jeder empirischen *Psychologie* und *Psychiatrie* fundamental ist«⁴⁸.

Scheler entwirft in seinem Buch eine Phänomenologie des Gefühlslebens, die als wichtige Ergänzung, vielleicht sogar als Gegenentwurf zu der eher intellektualistisch ausgerichteten Phänomenologie von Husserl gelten darf. Insofern mag es für Lacan nahe gelegen haben, eher an Scheler als an Husserl anzuschließen, zumal wenn es darum ging, als Psychiater eine Wissenschaft der Persönlichkeit zu begründen. War vor ähnlichem Hintergrund nicht auch Ludwig Binswanger, in seiner *Einführung in die Probleme der Allgemeinen Psychologie*, ausführlich auf den Personalismus Schelers eingegangen und hatte dessen phänomenologische Untersuchungen zum Problem des fremden Ichs diskutiert? Was Lacan für die Psychiatrie anvisieren sollte, hatte Binswanger allerdings noch für die Psychologie ins Auge gefasst: Diese

sollte im Anschluss an Schelers Phänomenologie in eine »Personwissenschaft« überführt werden.⁴⁹

Mit dem Sympathie-Buch hatte Scheler eine Theorie der Fremderfahrung vorgelegt, auf die Lacan zurückgreifen konnte, lange bevor Husserl seine *Méditations cartésiennes* unters (französische) Volk brachte. Tatsächlich zeigt die von Lacan später formulierte Theorie des Imaginären eine gewisse Nähe zu Schelers Analysen des Verhältnisses von Ich und Anderem. So wird man vor allem die von Scheler vorgebrachte Kritik an Theorien, die das Bewusstsein von fremden Ichen auf den Analogieschluss oder die Einfühlung gründen, bei Lacan wiederfinden. Scheler konstatiert, dass Analogieschlüsse auf einer verinnerlichten Nachahmung der Bewegungen des Körpers eines Gegenübers beruhen und daher ebenso wenig wie die verständnisvolle Einfühlung zu einer wirklichen Kenntnis des Anderen führen können. Beides läuft nach Scheler nur darauf hinaus, dem Anderen die Erlebnisse zuzuschreiben, die man selbst schon hatte.⁵⁰ Das Verstehen des fremden Ichs bleibt somit zutiefst illusorisch: Man erreicht keine authentische Erfahrung des Anderen, sondern verdoppelt nur sein eigenes Ich. Scheler geht dabei so weit, die Einfühlung als eine der wesentlichen Quellen der Täuschung über die seelischen Vorgänge anderer Menschen zu bezeichnen.⁵¹

In diesem Sinne warnt auch Lacan in seiner Dissertation seine psychiatrischen Kollegen »vor jedem Unterfangen eines wagemutigen *Verstehens*«⁵². Im Verlauf der Präsentation seines Falls Aimée verweist er darauf, wie leicht man beim Versuch des Verstehens von Patienten ein Opfer »illusorischer psychologische(r) ›Projektionen«⁵³ werde. Das Verstehen – von Jaspers als Methode in die Psychopathologie eingeführt – ist in Lacans Augen jedenfalls »eine Analysemethode, die an sich selbst zu verlockend ist, als dass man der großen Gefahr, Illusionen heraufzubeschwören, entgehen kann«⁵⁴. Aus diesem Grund stützt sich Lacan bei seiner Analyse des Falls Aimée vor allem auf die »objektiven« Zeugnisse, das heißt einerseits auf die Ergebnisse der Verhaltensbeobachtung und der Befragung von Verwandten, Nachbarn usw., andererseits auf die von der Patientin verfassten Briefe, Gedichte und Romane. Wie sich zeigen wird, ist die damit verbundene Zurückhaltung gegenüber dem Patienten ein Charakteristikum der Lacanschen Position als Psychiater – und als Psychoanalytiker.

Philosophie und Autismus

Mit der phänomenologischen Psychiatrie von Eugène Minkowski setzt sich Lacan zum Teil in der Dissertation, zum Teil 1935/36 in einer ausführlichen Rezension auseinander. Dass aus Lacanscher Sicht Abgrenzungsbedarf zu Minkowski bestand, ist nachvollziehbar, denn tatsächlich liest sich die Paranoia-Dissertation als Arbeit, die sich in mehrfacher Hinsicht komplementär zu Minkowskis fünf Jahre zuvor erschienenen Abhandlung über die Schizophrenie verhält. Ähnlich wie Lacan hatte

schon Minkowski versucht, das Temperament, den Charakter beziehungsweise die Persönlichkeit von Psychotikern genauer zu erfassen und sich zugleich von den klassischen Konstitutionslehren abzusetzen. Dabei hatte Minkowski auch schon auf die Bedeutung der Arbeiten von Kretschmer hingewiesen.⁵⁵

Nun ist es interessant festzustellen, dass Lacan seine Absetzung von Minkowski eher mit philosophischen als mit psychiatrischen Argumenten begründet. In seiner Rezension von *Le temps vécu* stellt er beispielsweise heraus, dass Minkowski – trotz philosophischer Bildung – den Fehler begehe, die Eigenschaften des psychotischen Erlebens mit Hilfe von Begriffen zu erfassen, die aus der Normalpsychologie übernommen seien (Zeit, Eifersucht usw.). Des weiteren konstatiert er, dass Minkowski aus seinen Analysen der erlebten Zeit »jedes genetische Verstehen durch die affektive Geschichte des Subjekts«⁵⁶ ausschließe – eine Kritik am »Strukturalismus« der phänomenologischen Psychiatrie, die auch Binswanger in seinen Arbeiten über »Ideenflucht« äußerte. Im Anschluss an Heideggers Daseinsanalysen in *Sein und Zeit* hob Binswanger dabei die innere Verbundenheit von Zeit und Bedeutung hervor,⁵⁷ und auch in der Lacanschen Rezension sind es die Vorgaben der Heideggerischen Philosophie, aus denen sich die Ansprüche ableiten sollen, die Lacan im Buch von Minkowski als nicht erfüllt ansieht.⁵⁸ Vor allem ist Lacan der Auffassung, dass es Minkowski nicht gelinge, sich von einem an Bergson orientierten »Intuitionismus« zu lösen. Die phänomenologische Basis der Arbeit von Minkowski reduziere sich letztlich auf eine sehr persönliche Auffassung der erlebten Dauer. Noch schärfer formuliert Lacan, dass der Versuch, die phänomenologischen Grundlagen einer Psychopathologie ausgehend von einer Zeit zu schaffen, »die *man* erlebt«, von »einer Art philosophischem *Autismus*« zeuge, der als solcher phänomenologisch zu untersuchen sei.⁵⁹

Weniger deutlich und knapper fällt die Kritik aus, die Lacan in seiner Dissertation an den bis dahin erschienenen Arbeiten von Minkowski leistet. Schon dort ist jedoch der Haupteinwand, dass Minkowskis psychiatrische Konzeptionen ungenügend seien, weil sie in übertriebenem Maße »metaphysisch« fundiert wären. Lacan räumt zwar ein, dass »zahlreiche klinische Tatsachen (...) von Minkowski auf brillante Weise gedeutet worden«⁶⁰ sind. Aber Begriffe wie »Verlust des vitalen Kontakts mit der Realität« zeugten von einer »sehr elaborierten metaphysischen Annahme« und könnten »im Klinischen mit nichts Genauem zur Deckung gebracht werden«⁶¹. Die philosophische Rückendeckung für diese Argumente wird in der Dissertation aber nicht bei Heidegger, sondern bei Husserl gesucht. Zunächst ordnet Lacan die Studien von Minkowski nicht näher genannten Forschungsarbeiten zu, die sich mit der phänomenologischen Untersuchung wahnhafter Bewusstseinsstrukturen beschäftigen. Diese Forschungsarbeiten, die sich, wie Lacan erklärt, deutlich unterscheiden »von der rein deskriptiven Ordnung, den ihr Name gewöhnlich in der Psychiatrie bezeichnet«, stehen »in Deutschland in hoher Gunst und bauen auf den Arbeiten der Phänomenologen (*phénoménologistes*) auf«⁶². Sodann stellt Lacan fest, dass Minkowski, »der diese Forschungen nicht zu ignorieren

scheint, deren Methode und Geist (...) gründlich umarbeitet«⁶³. Das Kriterium für die damit konstatierte Abweichung von einer nicht nur deskriptiven, sondern eben phänomenologischen Psychiatrie leitet Lacan aus einer direkten Bezugnahme auf die Philosophie ab: »Nach der Definition von Husserl, der deren Initiator ist, ist die Phänomenologie ›die Beschreibung des neutralen Bereichs des Erlebens und der sich darin darstellenden Wesenheiten.«⁶⁴

scientifiquement par définition.

Le point de vue du *structural* dans le phénomène de la personnalité, nous mène d'emblée à la considération métaphysique des essences, ou à tout le moins à l'*Aufhaltung* phénoménologique de la méthode husserlienne. Il est en lui-même étranger au déterminisme *existentiel*, qui définit toute science.

C'est d'une confusion bâtarde de ces deux premiers points

Abbildung 2: Die phänomenologische Aufhaltung (1)

(in: Jacques Lacan, De la psychose paranoïaque dans ses rapports avec la personnalité, Paris 1932, 322)

Diese Passage ist nicht die einzige Stelle der Dissertation, an der sich Lacan auf die Husserlsche Philosophie bezieht. Am Ende der Dissertation, im »kritischen Referat der Methode einer Wissenschaft von der Persönlichkeit«, unterscheidet Lacan drei Gesichtspunkte, unter denen die Persönlichkeit betrachtet werden könne: einerseits der Gesichtspunkt des Individuellen, der durch die Intuition bestimmt ist und von daher für die Wissenschaft prinzipiell unbrauchbar sei; andererseits der Gesichtspunkt des Sozialen, der eine »mittelbare *begriffliche Ausstattung*« bietet, mit deren Hilfe ausgedehnte und messbare Gegebenheiten erfasst werden können, und der folglich die für die Wissenschaft wesentlichen Bedingungen erfülle;⁶⁵ schließlich gebe es den Gesichtspunkt des Strukturalen. Um diesen zu charakterisieren, führt Lacan aus (siehe Abb. 2):

»Der Gesichtspunkt des *Strukturalen* im Phänomen der Persönlichkeit führt uns ohne weiteres zur metaphysischen Betrachtung von Wesenheiten oder allerwenigstens zur phänomenologischen *Aufhaltung* der Husserlschen Methode.«⁶⁶

Auch wenn wohl beide Passagen der Dissertation, in denen sich Lacan auf Husserl bezieht, im terminologischen Detail fragwürdig sind (s. u.), legen diese Stellen doch die Vermutung nahe, dass Lacan 1932 schon eine direktere und konkretere Kenntnis der Phänomenologie hatte, als bisher angenommen wurde. Die Frage ist nur, woher diese Kenntnisse stammten, zu einer Zeit, da einerseits die Husserlschen Werke allenfalls der philosophischen Öffentlichkeit bekannt waren und da Lacan andererseits noch nicht jenes Milieu frequentierte, das ihn, Roudinesco zufolge, Mitte der 1930er Jahre zur Lektüre von »Hegel, Husserl und Heidegger« führen sollte.

Bis in die Mitte der 1920er Jahre wurde die französische Rezeption des Husserlschen Werks durch Beiträge beherrscht, die vor allem an die philosophische Öffentlichkeit adressiert waren. Um 1910 hatten Autoren wie Victor Delbos und Léon Chestov die Philosophie Husserls durch Zeitschriftenaufsätze in den französischen Sprachraum eingeführt. 1925 veröffentlichte der Husserl-Schüler Jean Hering sein Buch *Phénoménologie et philosophie religieuse*, das eine ausführliche Bibliographie der Schriften Husserls enthielt. Die Doktorarbeit von Emmanuel Lévinas über die *Theorie der Anschauung in der Phänomenologie von Husserl* wurde 1930 in Buchform veröffentlicht.⁶⁸ Husserl selbst hielt am 23. und 25. Februar 1929 im *Amphitéâtre Descartes* der Sorbonne in Paris vier Vorlesungen unter dem Titel *Einführung in die transzendente Philosophie*. Auf Einladung des *Instituts für germanistische Studien* und der *Französischen Gesellschaft für Philosophie* stellte er bei dieser Gelegenheit seine Konzeption der phänomenologischen Philosophie vor, und zwar in deutscher Sprache. Allerdings wurde eine französische Zusammenfassung der Vorträge an die Hörerschaft verteilt. Ausgehend von seinen Vorlesungen erstellte Husserl dann den Text, der zwei Jahre später, 1931, in der französischen Übersetzung von Lévinas und Gabrielle Pfeiffer als *Méditations cartésiennes* veröffentlicht wurde.⁶⁹ Aber nicht nur die philosophische Öffentlichkeit, auch das allgemeine Publikum Frankreichs wurde Ende der 1920er Jahre mit der phänomenologischen Bewegung näher vertraut gemacht, beispielsweise durch die entsprechenden Passagen in Bernhard Groethuysens *Introduction à la pensée philosophique allemande depuis Nietzsche* oder durch Georges Gurvitchs *Les tendances actuelles de la philosophie allemande*.⁷⁰ Letzterem verdankt immerhin Georges Bataille einen ersten Zugang zur Philosophie Heideggers.⁷¹

Die von Lacan zitierte Definition »von Husserl«, derzufolge die Phänomenologie die »Beschreibung des neutralen Bereichs des Erlebens und der sich darin darstellenden Wesenheiten« ist, findet sich aber weder in der *Sommaire des leçons du Pr E. Husserl*, noch in den *Méditations cartésiennes*. Auch der von Lacan verwendete Ausdruck »phänomenologische *Aufhaltung*« findet sich nicht in den *Méditations*, obwohl Pfeiffer und Lévinas in ihrem Text die von Husserl verwendeten deutschen Ausdrücke oft in Klammern angeben. Die von Lacan zitierte Definition der Phänomenologie taucht auch in den Artikeln von Chestov und Delbos nicht auf, ebenso wenig wie in den Büchern von Hering und Lévinas. Sie steht bei Gurvitch, im Kapitel über Husserl:

»Was also ist diese neue Schule der phänomenologischen Philosophie? Die Phänomenologie, sagt Husserl, ist eine Beschreibung des neutralen Bereichs des Erlebens (der Erfahrung als solcher) und der sich darin darstellenden Wesenheiten.«⁷²

Sehr wahrscheinlich ist dies die Quelle von Lacan: Lässt man die Klammer – »(der Erfahrung als solcher)« – fort, ergibt sich wörtlich die Definition, der man

später in der Doktorarbeit begegnet. Streng genommen handelt es sich also nicht um eine Begriffsbestimmung »selon Husserl«, wenn man denn *selon* als »von« verstehen möchte: Gurvitch setzt in der fraglichen Passage keine Anführungszeichen. Die Zeichen, die Lacan setzt, verweisen demnach auf Gurvitch und nicht auf Husserl. Immerhin weist Gurvitch in einer Anmerkung darauf hin, dass er sich bei seiner Formulierung auf verschiedene Teile der *Logischen Untersuchungen* und der *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* stützt. Dort hatte Husserl unter anderem geschrieben: »Was die Phänomenologie angeht, so will sie eine deskriptive Wesenslehre der transzendental reinen Erlebnisse in der phänomenologischen Einstellung sein (...).«⁷³

Die Vermutung, Lacan verdanke seine Kenntnisse der Phänomenologie nicht einer Husserl-Lektüre, sondern dem Buch von Gurvitch, kann weiter begründet werden. Gurvitch gibt in seinen *Tendances actuelles* nämlich nicht nur eine erste Einführung in Heidegger, sondern auch – in Scheler. Auf achtzig Seiten wird dessen Phänomenologie des Gefühlslebens und der damit verbundene Personalismus dargestellt, ebenso wie die Untersuchungen zum Problem des fremden Ichs. An der Oberfläche von Gurvitchs Text zeigt sich ein noch weiterführender Hinweis. In einer Passage seines Husserl-Kapitels behandelt Gurvitch nämlich ausführlich die phänomenologische Methode, und dabei fügt er die von Husserl verwendeten deutschen Ausdrücke in Klammern in den französischen Text ein. Die phänomenologische Reduktion beschreibt Gurvitch dabei als einen Akt des »laisser de côté«, des »placer entre parenthèses« aller gewohnten Überzeugungen und damit aller Urteile und Begriffe, die sich auf sie gründen.⁷⁴ In diesem Zusammenhang taucht das Wort »Ausaltung (sic)« im Text auf (siehe Abb. 3), das von Gurvitch mit »mettre en suspens« übersetzt wird. Weiter unten im Text wird »Ausaltung (sic)« wiederholt, und Gurvitch schlägt »suspension réductive« als Übersetzung vor.⁷⁵

dont la certitude est en quelque sorte niée. Le changement de position que veut produire la réduction phénoménologique est tout autre : elle ne nie et ne détruit rien ; elle met seulement hors d'action, elle s'abstient d'utiliser la conviction naturelle, qui reste intacte, mais qui est mise entre parenthèses, et avec elle tous les jugements et concepts, qui se fondent sur elles. Cette action de laisser de côté, ἐπιτολῆ, pour employer le terme grec, de placer entre parenthèses, de mettre en suspens (*Ausaltung*), a pour conséquence que tout le monde naturel, toutes les thèses scientifiques qui s'y rapportent, cessent d'être objets directs pour nous, et ceci dans le sens le plus large du mot.

Abbildung 3: Die phänomenologische Ausaltung (sic)

(in: Georges Gurvitch, *Les Tendances actuelles de la philosophie allemande*.

E. Husserl, M. Scheler, E. Lask, N. Hartmann, M. Heidegger, Paris 1930, 30)

Das bei Lacan anzutreffende Wort »Aufhaltung« findet sich im Buch von Gurvitch hingegen nicht. Bei der Phänomenologie-Definition »von Husserl« entfernt Lacan in seiner Dissertation also die Klammer, die Gurvitch gesetzt hatte; »Aus-

chaltung (sic)« scheint hingegen kurzerhand zu »Aufhaltung« gemacht worden zu sein. Noch einen Ausdruck übernimmt Lacan von Gurvitch, allerdings ohne Veränderungen. Schon dieser spricht nämlich in eher ungewohnter Weise von den »phénoménologistes« (nicht von »phénoménologues«), eine Formulierung, der man, wie oben angedeutet, auch in der Dissertation begegnet.⁷⁶ Es ist die Frage, ob man Lacan zutrauen möchte, »Auschaltung (sic)« einfach durch »Aufhaltung« ersetzt zu haben, und zwar ausgerechnet in einer der entscheidenden Passagen seiner Doktorarbeit, der programmatischen Darstellung seiner »Wissenschaft von der Persönlichkeit«. Und ist es nicht Gurvitchs Text, der einen fälschlichen Ausdruck transportiert, da »Auschaltung (sic)« gedruckt wurde, wo – folgt man den Verweisen auf die Texte von Husserl – »Ausschaltung« hätte stehen sollen?⁷⁷

Nun geht das Buch von Gurvitch auf eine Reihe von Vorlesungen zurück, die er zwischen 1928 und 1930 an der Sorbonne gehalten hat. Zwei der Vorlesungen, die über Husserl und die über Lask und Hartmann, erschienen vorab als Zeitschriftenaufsätze. Der Vortrag von Gurvitch über Husserl wurde 1928 in der *Revue de Métaphysique et de Morale* unter dem Titel *La philosophie phénoménologique en Allemagne: Edmund Husserl* veröffentlicht. Für den Wiederabdruck im Buch wurde der Vortragstext leicht überarbeitet. Unverändert blieb dabei die Definition der Phänomenologie, die in Lacans Doktorarbeit auftaucht. Aber an Stelle von »Auschaltung (sic)«, dem merkwürdig geschriebenen Wort im Buch von 1930, findet sich im Aufsatz von 1928 das Wort *Aufhaltung*, also eben der Ausdruck, der später bei Lacan an die Textoberfläche treten wird. Die Phänomenologie, so heißt es da, ist eine Handlung des Einklammersns, des »mettre en suspens (*Aufhaltung*)« gewohnter Überzeugungen (siehe Abb. 4).⁷⁸ Weiter unten wird das Wort wiederholt, wenn Gurvitch von der »suspension réductive (*Aufhaltung*)« spricht.⁷⁹

naturelle, dont la certitude est en quelque sorte niée. Le changement de position que veut produire la réduction phénoménologique est tout autre : elle ne nie et ne détruit rien ; elle met seulement hors d'action, elle s'abstient d'utiliser la conviction naturelle, qui reste intacte, mais qui est mise entre parenthèses, et avec elle tous les jugements et concepts, qui se fondent sur elle. Cette action de laisser de côté, ἐποχῆ, pour employer le terme grec, de placer entre parenthèses, de mettre en suspens (*Aufhaltung*), a pour conséquence que tout le monde naturel, toutes les thèses scientifiques qui s'y rapportent, cessent d'être objets directs pour nous, et ceci dans le sens le plus large du mot. Sont mis en suspens et introduits entre parenthèses, non

Abbildung 4: Die phänomenologische Aufhaltung (2)

(in: Georges Gurvitch, *La philosophie phénoménologique en Allemagne*. I.

– Edmund Husserl, in: *Revue de Métaphysique et de Morale* 35 (1928), 553-597, hier: 569)

Für die Wiederveröffentlichung von Gurvitchs Aufsatz im Buch von 1930 wurden diese Stellen also »korrigiert«: In beiden Fällen wurde »Aufhaltung« durch

»Ausschaltung (sic)« ersetzt. Auf der Ebene der Textoberflächen kann insofern sicher gesagt werden, dass Lacan den Aufsatz von Gurvitch gelesen hat; nur wahrscheinlich ist hingegen, dass er auch das Buch zur Kenntnis genommen hat. Aus dem Aufsatz konnte Lacan jedenfalls die Definition der Phänomenologie »von Husserl« und das Wort »Aufhaltung« übernehmen, mit dem er in seiner Dissertation die phänomenologische Methode charakterisiert. Während Gurvitch nun aber versuchte, das ihm unterlaufene Versehen in der späteren Buchpublikation ungeschehen zu machen (und dadurch eine Spur zurück auf seinen Aufsatz legte), überlebt seine anfängliche *bévue* in der Doktorarbeit von Lacan – bis heute.

Wie der Irrtum von Gurvitch zustande kam, ist im Nachhinein kaum zu sagen. Immerhin kann auf die Unterschiede von Schrifttypen, von Typographien, verwiesen werden. Bei seiner Erklärung der phänomenologischen Reduktion nimmt Gurvitch, wie erwähnt, auf Husserls »Ideen« bezug. Dieser Aufsatz war zuerst im *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* veröffentlicht worden. Dieses Jahrbuch wurde jedoch in einer Schriftart gedruckt, bei der sich die Buchstabenbilder von »s« und »f« nahe kamen – für einen russischen Schriftgelehrten vielleicht gefährlich nahe. Jedes »s« innerhalb eines Wortkörpers wurde in ein »f« ohne Querstrich verwandelt. Für den Fall, dass ein »sch« an ein »s« anschloss, wurde nur das zweite »s« zu einem solchen »f« gemacht, das erste blieb (aus heutiger Sicht) unverändert. In den Husserl-Passagen, auf die Gurvitch sich bezieht, *sieht* man also so etwas wie »Ausfchaltung« (siehe Abb. 5). Möglicherweise war es dieser Anblick, der Gurvitch den Übergang von der Ausschaltung zur Aufhaltung nahe legte.

Ideen zu einer reinen Phänomenologie u. phänomenol. Philosophie. 109

§ 57. Die Frage der Ausfchaltung des reinen Ich.

Schwierigkeiten ergeben sich an einem Grenzpunkte. Der Mensch als Naturwesen und als Person im personalen Verbande, in dem der »Gesellschaft«, ist ausgeschaltet; ebenso jedes animalische Wesen. Wie steht es aber mit dem reinen Ich? Ist durch die phäno-

Abbildung 5: Die phänomenologische Ausschaltung

(in: Edmund Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 1 [1913], Teil 1, 1-323, hier: 109)

Die Tatsache, dass der von Gurvitch übernommene Ausdruck »Aufhaltung« auch in der zweiten Auflage von Lacans Dissertation unverändert blieb (für die der Text Mitte der 1970er Jahre komplett neu gesetzt wurde), lässt nach seiner *raison d'être* fragen. Um diese *raison* zu erschließen, ist auf Kretschmer zurückzukommen, dessen Abhandlung über den sensitiven Beziehungswahn, wie schon erwähnt, einen wichtigen Bezugspunkt für Lacans Theorie der Selbstbestrafungsparanoia darstellt. Die Charakterlehre, die Kretschmer in Zusammenhang mit dieser Theorie entwirft, leitet sich von der Beobachtung des »Durchgangs des Erlebnisses durch die Seele von Anfang bis zu Ende«⁸⁰ ab. Kretschmer kommt dabei, wie auch Lacan notiert, zu vier Grundbegriffen: Eindrucksfähigkeit, Retentionsfähigkeit, intrapsychische Aktivität und Leitungsfähigkeit.⁸¹ Auf Grundlage dieser Begriffe unterscheidet Kretschmer dann zum einen grundlegende Fähigkeiten eines Charakters, zum andern typische Reaktionsformen. Demzufolge ist eine Grundeigenschaft von Charakter die Festhaltung von Erfahrungen im Inneren der »Seele«. Diese Festhaltung ist Kretschmer zufolge notwendig für die Herausbildung charakterlicher Gewohnheiten, kann sich aber auch in Störungen der Abfuhr verwandeln, wenn sie extreme Formen annimmt. So kenne die alltägliche Erfahrung das Phänomen der Schüchternheit, der Zurückhaltung oder des Perplex-Seins. In diesem Sinne ist der Sensitive nach Kretschmer charakterisiert durch einen erheblich gesteigerten Grad der Retentionsfähigkeit. Erkrankungen durch »sensitiven Beziehungswahn« werden demzufolge hervorgerufen durch Erfahrungen, die affektiv geladen sind und im Bewusstsein verhalten werden. Der Begriff der Verhaltung (den Lacan unverändert in seinen französischen Text aufnimmt)⁸² bezeichnet dabei die bewusste Retention einer Vorstellungsguppe, die stark affektgeladen ist, während die intrapsychische Aktivität erhalten, die sonstige Leitungsfähigkeit aber reduziert ist.⁸³

Das von Lacan verwendete Wort »Aufhaltung« lässt sich mit Kretschmer also als eine bestimmte Form der Leitung von Erfahrungen durch den psychischen Apparat verstehen. Stellt man in Rechnung, dass dieses Wort zugleich sich »aufhalten«, »verweilen« und »offen halten«, »geöffnet lassen« bedeuten kann, dann wird man Aufhaltung beispielsweise als eine Hemmung der Abfuhr oder als willentlichen Akt der Retention auffassen. Die Pointe des so verstandenen Worts zeigt sich allerdings erst, wenn man es nicht auf die Verhaltensweise eines Patienten, sondern, mit Lacan, auf die des Psychiaters bezieht. Unter phänomenologischer Aufhaltung ist dann eine psychiatrische Haltung des Abwartens und Zögerns im Hinblick auf den Patienten zu verstehen: Aufhaltung bezeichnet eine Position der Zurückhaltung, des Nicht-Reagierens, des Nicht-Verstehens, die dem Psychotiker sozusagen die Zeit und den Raum gewährt, seine Verhaltung zu lösen, um die krankmachende Erfahrung ihrer Bedeutung zuzuführen. In späteren Schriften wird Lacan die so charakterisierte Position tatsächlich als die des Psychoanalytikers identifizieren. Schon in *Au delà du »Principe de réalité«* gibt er eine phänomenologische Beschreibung der ana-

lytischen Situation, die genau in diese Richtung geht. Der Psychoanalytiker erscheint dabei in der Lage desjenigen, der, obwohl anwesend und zuhörend, sich weigert, in ein Gespräch mit dem Analysierten einzutreten.⁸⁴ An anderer Stelle wird Lacan mit Blick auf den Analytiker vom »Ideal der Undurchdringlichkeit«, seinem »Relief von Orakel« sprechen.⁸⁵ Noch später ist die Rede von der »Weigerung, zu antworten«, sowie der »Enthaltung (*abstention*)« des Analytikers, die ihn festlegt auf eine Praxis der bloßen Aufzeichnung.⁸⁶

Diese Vorgriffe auf die Psychoanalyse sollten aber nicht vergessen lassen, dass auch Psychiater phänomenologischer Ausrichtung eine ähnliche Haltung für sich reklamieren können. Ironischerweise ist es der von Lacan kritisierte Minkowski, der das Entscheidende der phänomenologischen Methode eben darin sieht, dass sie den Psychiater dazu bringt, »sich« bei den Phänomenen, von denen seine Patienten betroffen sind, »aufzuhalten«⁸⁷. Auch der institutionelle Psychotherapeut Jean Oury,⁸⁸ der wohl ebenso phänomenologisch wie psychoanalytisch versiert ist, beschreibt die Begegnung mit der Psychose in diesem Sinn als Aufhaltung:

»Jede Begegnung (*Tugkanon*) ist (...) Begegnung an einem Ort, einem Sitz, in einem Raum (*Kora*); sie ist dasjenige, was es erlaubt, zu *halten* und sich zu halten im Angesicht des Anderen, in dem ihm eigenen Auftauchen, in einem aufhebenden Aufenthalt (*Aufhaltung* und *Aufhebung*).«⁸⁹

Wenn bei Lacan der Wortteil -haltung als eine Art Scharnier zwischen Kretschmer und Husserl fungiert, dann wird von Oury damit eine weitere Verbindungsstelle ins Spiel gebracht: das Auf-, das in Richtung Hegel weist. Wie nun zu zeigen ist, hat Lacan diese Verbindung schon in den 1930er Jahren zugänglich gemacht.

In der bereits erwähnten Rezension von Minkowskis *Le temps vécu* kommt Lacan auf die zentrale Idee seiner Doktorarbeit zurück: Um eine »Wissenschaft von der Persönlichkeit« begründen zu können, muss man sich zunächst auf eine Phänomenologie der Persönlichkeit einlassen. Und wie in der Dissertation versucht Lacan die Besonderheiten dieser Phänomenologie zu erklären, indem er sie mit einer philosophischen Referenz von einem bloß deskriptiven Vorgehen abgrenzt (siehe Abb. 6):

»Der Ausdruck der Phänomenologie, der – zumindest in dem technischen Sinne, in dem er von nun an in die Geschichte der Philosophie gehört – in Deutschland entstanden ist, umfaßt, seit man ihn aus den strengen Bedingungen der Husserlschen *Aufhebung* befreit hat, viele »verständnisvolle« Spekulationen.«⁹⁰

Wenn der Leser von 1932 es mit der »phänomenologischen *Aufhaltung*« zu tun hatte, konfrontiert Lacan ihn 1935 also mit der »Husserlschen *Aufhebung*«, und man darf mutmaßen, dass die damit vollzogene Annäherung von Husserl und Hegel wohl kaum zustande gekommen wäre, wenn Lacan sich 1928 nicht auf Gurvitchs Aufsatz verlassen hätte. Auf der Ebene der Wörter wäre der Übergang von Husserls Aus-schaltung zu Hegels Auf-hebung jedenfalls nicht so glatt gewesen.

phénoménologie. Aussi M. Minkowski est-il bien fondé à avoir cherché dans une analyse phénoménologique du temps vécu les catégories de son investigation structurale.

Le terme de phénoménologie, né en Allemagne, au moins quant au sens technique sous lequel il a pris rang désormais dans l'histoire de la philosophie, couvre, depuis qu'on l'a libéré des conditions rigoureuses de l'*Aufhebung* husserlienne, bien des spéculations « compréhensives ».

Abbildung 6: Die phänomenologische Aufhebung
(in: Jacques Lacan, (Besprechung von Eugène Minkowski, *Le temps vécu*. Etudes phénoménologiques et pathologiques), in: *Recherches philosophiques* 5 [1935-36] 424-431, hier: 428)

Die Verbindung zwischen Husserlscher und Hegelscher Phänomenologie, die Lacans Formel nahe legt, beruht aber nicht auf einer bloßen Verkopplung deutschen Wortmaterials; sie reflektiert auch eine der Besonderheiten der französischen Phänomenologie. Tatsächlich ist für den deutschen Leser die Leichtigkeit ungewohnt, mit der in Frankreich davon ausgegangen wird, dass Husserls Phänomenologie mit der Hegelschen verwandt sei und sich sogar von dieser ableite.⁹¹ Wie schon anfangs erwähnt, wohnte Lacan Mitte der 1930er Jahre (also zu der Zeit, in der er wahrscheinlich die Minkowski-Rezension verfasste) den Seminaren bei, die Alexandre Kojève über Hegels *Phänomenologie des Geistes* hielt. Kojève mag in diesen Kursen viel getan haben, aber er hat auch und vielleicht vor allem die Philosophien von Husserl und Hegel einander angenähert. Zu meinen, dass Hegels Vorgehen dialektisch gewesen sei, war für ihn nicht mehr als ein »Mißverständnis«⁹². Für Kojève stand fest, dass die Phänomenologie von Hegel eine weitgehend kontemplative und deskriptive Methode ist, »also phänomenologisch im Husserlschen Sinne des Ausdrucks«⁹³. Husserls Ausschaltung ließ sich somit auch als eine Bewegung der Aufhebung oder zumindest als einer der Momente dieser Bewegung verstehen. Und so gesehen, warteten auch Freud, Hyppolite und die »Verneinung« schon damals auf ihren Einsatz.⁹⁴

»The original is never original«

Für die zeitgenössischen Rezensenten der Paranoia-Dissertation war das Verhältnis von Lacan zur Phänomenologie allenfalls ein Nebenaspekt. Tatsächlich ging keiner der drei Autoren, die Besprechungen in medizinischen Fachzeitschriften veröffentlichten, auf Lacans Phänomenologie ein, weder Henri Ey in *L'encéphale*, noch die beiden vornamenlosen Rezensenten im *Schweizer Archiv* und im *Nervenarzt*.⁹⁵ Auch der Vorstoß Lacans in Richtung einer psychiatrischen »Wissenschaft von der Persönlichkeit« fand in diesen Foren kaum Beachtung: »sehr verallgemeinernd«, »sehr abstrakt« und »substantiell – zu substantiell« so lauteten die Urteile über Lacans *exposé* am Schluss seiner Dissertation.⁹⁶ Selbst die Darstellung des Falls Aimée wurde als »wenig überzeugend« gewertet. Abgeklärt notierte man, diese Darstel-

lung erfolge unter »Beziehung bekannter psychoanalytischer (sic) Erwägungen«⁹⁷. Im übrigen sei die Zurückführung der Selbstbestrafungstendenz auf die Persönlichkeitsstruktur der Kranken »reichlich konstruktiv«⁹⁸.

Positiv aufgenommen wurde Lacans Abhandlung hingegen in sprachlicher Hinsicht. Jeder der genannten Rezensenten hob Lacans Verdienst bei der Vermittlungsarbeit zwischen den Sprachen hervor. So erkannte Ey in der Lacanschen Arbeit den Versuch, »in der französischen psychiatrischen Klinik beim Thema der Paranoia die vertiefte Beobachtung und Analyse der Persönlichkeit aus der Taufe zu heben, wie sie von den Deutschen praktiziert werden (...)«⁹⁹. Im *Schweizer Archiv* wurde die Auffassung vertreten, Lacans Buch sei insofern bedeutsam, als es »eine gute Darstellung und besonders eine psychiatrisch brauchbare Übersetzung« der Theorie des psychischen Prozesses liefere. Weiter, allgemeiner: »Diese Arbeit, die das gegenseitige Verständnis vielfach scheinbar entgegengesetzter Auffassungen der deutschen und französischen psychiatrischen Schulen wesentlich begünstigt, ist nicht das kleinste Verdienst dieses Buches.«¹⁰⁰ Ähnlich war der Tenor im *Nervenarzt*:

»Obgleich das Buch über die bisherigen Lehrmeinungen kaum hinausführt und sich unter diesen gerade für die am wenigsten überzeugende entscheidet, dürfte ihm doch insofern eine besondere Bedeutung zukommen, als es den französischen Lesern den Inhalt der gesamten deutschen Paranoia-Literatur in gewandter Form und mit bisher nicht erreichter Vollständigkeit vermittelt.«¹⁰¹

Wie verdeutlicht wurde, schreibt sich auch das Verhältnis des Lacanschen Frühwerks zur Phänomenologie in diese Vermittlungsarbeit ein. Nicht erst als psychoanalytische Theorie, sondern schon in seiner Frühphase emergieren die Schriften Lacans aus einem Reich »zwischen den Sprachen«, wie es Georges-Arthur Goldschmidt treffend genannt hat.¹⁰² Dass dabei auch Fehllektüren eine Rolle spielen, kann nicht überraschen. Der deutsch-französische Ideenhandel war wohl seit jeher ein »Garten der Mißverständnisse«.¹⁰³

Für die Einflussforschung mag als Ergebnis festgehalten werden, dass es offenbar nicht Husserl, sondern Scheler war, der Entscheidendes zu Lacans Theorie des Imaginären beigetragen hat. Wenn das Spiegelstadium wirklich in Konstruktion und auch terminologisch auf etwas fußen sollte, dann nicht auf Husserls *Méditations cartésiennes*, sondern auf den von Scheler im Sympathie-Buch vorgenommenen Analysen des fremden Ichs. Tatsächlich ist dieses Buch das einzige phänomenologische Werk, auf das sich Lacan in der Dissertation direkt bezieht. Der Bezug auf Husserl ist hingegen, wie gezeigt werden konnte, über Gurvitchs Einführung in die aktuellen Tendenzen der deutschen Gegenwartsphilosophie vermittelt. Des weiteren mag festgehalten werden, dass Minkowski schon lange vor dem Lacanschen Familien-Text von 1938 prägend auf den jungen Psychiaterkollegen im Sainte Anne-Krankenhaus gewirkt hat. Minkowski formulierte 1933 mit *Le temps vécu* nicht nur eine Position der phänomenologischen Psychiatrie, von der Lacan sich absetzen konnte (und das 1935/36 auch tat). Noch wichtiger ist, dass Minkowski durch seine früheren Bücher und Aufsätze einen phänomenologischen Zugang zu jenem

Psychiater vermitteln konnte, als dessen Schüler der frühe Lacan sich verstand: Ernst Kretschmer.

Im Zentrum der vorliegenden Studie stand jedoch etwas anderes. Ihr kam es darauf an zu zeigen, dass das Lacansche Werk in einer Konstellation entstand, in der das Wissen durch eine Mischung aus interessierter Wiederholung und kreativer Variation weitergegeben wurde, und zwar nicht nur, weil die psychiatrischen Diskurse im Frankreich der 1930er Jahre offenbar knapp geworden waren, sondern auch, weil bei dieser Weitergabe die Grenzen zwischen den Disziplinen und den Sprachen überschritten wurden. Im Frühwerk Lacans dominiert der Import fremdsprachiger Konzepte und Theorien. Begriffe wie »psychischer Prozeß«, »Verstehen« (Jaspers), »Aufhaltung« (Gurvitch) und »Aufhebung« (Hegel) – aber auch, was hier nicht behandelt werden konnte, »Erlebnis«, »Geschehnis« (Straus, L. Binswanger) und »In-der-Welt-sein« (Heidegger)¹⁰⁴ – werden von Lacan in seine Texte eingeschaltet. Fast durchgängig verlieren die Konzepte dabei ihre kontextabhängige Bedeutung und weisen neue, überraschende Aspekte auf. Der »ursprüngliche« Kontext ist gerade das, was bei Lacan nicht interessiert.

Die Art und Weise, wie Lacan auf der Bühne seiner frühen Texte die Auftritte und Abgänge organisiert, mag man als eklektizistisch qualifizieren – eine Einschätzung, die Lacan nicht notwendigerweise abwertet, sondern zunächst einmal neben Théodule Ribot, Alfred Espinas und Pierre Janet rücken würde.¹⁰⁵ Dennoch ist es zu einfach, das Frühwerk Lacans nur mit Blick auf die Angemessenheit oder Unangemessenheit von Zitaten und Referenzen zu beurteilen. Sehr viel aufschlussreicher als Lacan in diesem Sinne ideengeschichtlich zu lesen ist es, konkret zu verfolgen, wie sich bei ihm die Verbindungen zwischen Texten herstellen, wie die Korrespondenzen bewerkstelligt und welche Buchstaben dabei ausgetauscht werden. Dann wird sichtbar, dass die deutschen *lettres* bei Lacan in ein Denken eingehen, in dem sich Psychiatrisches und Psychologisches, Philosophisches und Literarisches auf einzigartige Weise mischen.¹⁰⁶ In den Texten Lacans verwandeln sich Begriffe zu Bildern, die den Leser anblicken – solange, bis dieser nicht mehr weiß, wo das Intelligible seine Grenze erreicht, die Intuition ins Spiel kommt und der Irrtum sich manifestiert. Es ist die Entgrenzung von Diskursen und Sprachen und dieser Vorstoß in die wahrhaftige Halbheit, aus der man das Neuartige des Lacanschen Diskurses erlesen kann.

Anmerkungen

- ¹ Dieser Text ist die veränderte und aktualisierte Version eines französischen Aufsatzes, der zuerst in der Zeitschrift *Psychanalyse à l'université* 19 (1994), H. 76, 111-134 erschien. Ich danke Manfred Kretschmer (Ravensburg-Weingartshof) für seine Hilfe bei meinen Recherchen und dem Ernst Kretschmer-Archiv (c/o Dr. Michael Knoll, Walter-Voß-Weg 12, 35039 Marburg) für die Erlaubnis, Archivalien dort einsehen und hier reproduzieren zu dürfen. Ich danke Yvon Brès (Paris) und Arnold Wiebel (Münster) für ihre Unterstützung. Ferner danke ich Melanie Kleinert, Antje Radeck, Matthias Schwerdt und Andreas Hiepko für die Übermittlung von Literatur nach Stanford. Die Arbeit an diesem Text wurde zum Teil von der Arbeitsgruppe »Das Irrsial hilft« an der Jungen Akademie (Berlin) unterstützt.
- ² Jacques Lacan, *De la psychose paranoïaque dans ses rapports avec la personnalité*, Paris 1932 (deutsch in: Lacan, *Über die paranoische Psychose in ihren Beziehungen zur Persönlichkeit und Frühe Schriften über die Paranoia*, Wien 2002, 9-358). Die hervorragende deutsche Übersetzung, die Hans-Dieter Gondek vorgelegt hat, folgt offenbar dem Text der französischen Neuauflage der Lacanschen Arbeit, die 1975 bei Seuil erschien.
- ³ Ebd., 33 (dt. 56).
- ⁴ Noch 1956 figuriert ein Zitat von Monakow und Mourgue als erstes Motto in Jacques Lacan, *Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse*, in: *La psychanalyse* 1 (1956), 81-166.
- ⁵ So der Bericht über einen Vortrag von Robert Gaupp auf der 40. Versammlung der südwestdeutschen Irrenärzte in Heilbronn und Weinsberg (6. und 7. November 1909): *Über paranoische Veranlagung und abortive Paranoia*, vgl. Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, 371 (dt. 351).
- ⁶ Ebd., 81 (dt. 96).
- ⁷ So zum Beispiel das graphologische Gutachten von Guillaume de Tarde, vgl. ebd., 174-175 (dt. 180-181).
- ⁸ *Über Brief und Buch allgemein* vgl. Bernhard Siegert, *Relais. Geschicke der Literatur als Epoche der Post (1751-1913)*, Berlin 1993.
- ⁹ Vgl. Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, 166 (dt. 172).
- ¹⁰ Ebd., 167 (dt. 173).
- ¹¹ Ebd., 187 (dt. 193), 163 (dt. 169).
- ¹² Vgl. Elisabeth Roudinesco, Jacques Lacan. Bericht über ein Leben, *Geschichte eines Denksystems*, Köln 1996; Jean Allouch, *Marguerite, ou l'aimée de Lacan*, Paris 1990.
- ¹³ Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, 165 (dt. 168).
- ¹⁴ Zu Lacans »Seminar über E. A. Poes »Der entwendete Brief« (1957)« vgl. Henning Schmidgen, *Das Unbewusste der Maschinen. Konzeptionen des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan*, München 1997, 99-126, dort auch Hinweise auf weiterführende Literatur.
- ¹⁵ Vgl. Roudinesco, Lacan, wie Anm. 12, 102; Gilbert Diatkine, Jacques Lacan, 2. Aufl., Paris 1998, 37; Denis Bertholet, Paul Valery. 1871-1945, Paris 1995, 346.
- ¹⁶ Martin Heidegger, *Zollikoner Seminare. Protokolle – Gespräche – Briefe*. Frankfurt am Main 1987, 350 (Hervorhebung im Original).
- ¹⁷ Peter Gorsen, *Der »kritische Paranoiker«*. Kommentar und Rückblick, in: Axel Matthes u. Tilbert Diego Stegmann, Hg., *Salvador Dalí. Unabhängigkeitserklärung der Phantasie und Erklärung der Rechte des Menschen auf seine Verrücktheit*. Gesammelte Schriften, Frankfurt am Main 1974, 403-518, 447.
- ¹⁸ Ebd., 447-448 (Hervorhebungen im Original).
- ¹⁹ Elisabeth Roudinesco, *Vibrant hommage de Jacques Lacan à Martin Heidegger*, in: N. Avtonomova u. a., *Lacan avec les philosophes*, Paris 1991, 225-236, 225.
- ²⁰ Elisabeth Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France. La bataille de cent ans*, Tome 1: 1895-1939, 2. Aufl., Paris 1986, 422.

- ²¹ Vgl. Roudinesco, Lacan, wie Anm. 12, 84.
- ²² Ebd., 143.
- ²³ Vgl. Dominique Auffret, Alexandre Kojève. La philosophie, l'état, la fin de l'histoire, Paris 1990, 238.
- ²⁴ Roudinesco, Lacan, wie Anm. 12, 168. Ähnlich äußert sich Bernhard Waldenfels (Phänomenologie in Frankreich, Frankfurt am Main 1983, 426), wenn er darauf hinweist, dass von Husserl bei Lacan nur »indirekt die Rede ist«. Als vorerst letzte hat sich die Psychoanalytikerin Hanna Gekle für das Verhältnis von Lacanscher Theorie und Phänomenologie interessiert, vgl. Hanna Gekle, Tod im Spiegel. Zu Lacans Theorie des Imaginären, Frankfurt am Main 1996. Gekle schloss dabei an die Thesen von Gorsen an, ohne jedoch, wie Hans-Dieter Gondek gezeigt hat, über Ricœur hinauszukommen, vgl. Hans-Dieter Gondek, Husserl als Urheber des Lacanschen »Spiegelstadiums«? Überlegungen im Ausgang von einer verunglückten Studie über Jacques Lacan, in: Phänomenologische Forschungen, NF 1 (1996), 2. Halbband, 268-280; ders., Die Rezension: Hanna Gekle: Tod im Spiegel, Riss, 13 (1998/II), 146-152; vgl. weiters: Hans-Dieter Gondek, Lacan decouvert? Eine mißglückte Analyse, in: Süddeutsche Zeitung, 30.11/1.12.1996, V.
- ²⁵ Vgl. Michel Foucault, Die Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1973, 34.
- ²⁶ Vgl. Anthony Grafton, Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote, Berlin 1995; Robert Darnton, Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots »Encyclopédie« oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn?, Frankfurt am Main 1998; Adrian Johns, The nature of the book. Print and knowledge in the making, Chicago u.a. 1998; Philip Prodger, Illustration as Strategy in Charles Darwin's Expression of the Emotions in Man and Animals, in: Timothy Lenoir, Hg., Inscribing Science: Scientific Texts and the Materiality of Communication, Stanford 1998, 140-182; vgl. auch Kaleidoskopien (2002), H. 4, über den Zeitungsausschnitt in den Wissenschaften.
- ²⁷ Lacan, Psychose, wie Anm. 2, 21 (dt. 44; dort korrigiert).
- ²⁸ Ebd., 135 (dt. 142).
- ²⁹ Ebd., 271 (dt. 265).
- ³⁰ Ebd., 372 (dt. 353; dort korrigiert).
- ³¹ Vgl. zum Beispiel die Änderungen im langen Zitat aus Karl Jaspers, Psychopathologie générale, Paris 1928, 533-534, die sich bei Lacan, Psychose, wie Anm. 2, 135-136, findet. Auch die von Lacan übersetzten Auszüge aus Jaspers' Artikel über den »Eifersuchtswahn« weisen gegenüber dem deutschen Original Abwandlungen auf. Die vielleicht wichtigste von ihnen betrifft die Tabelle (ebd., 140 [dt. 146]): Den Absatz »Geht ein akuter Vorgang in Heilung aus (...)« rückt Lacan (aus Platzgründen?) in die beiden Spalten »Entwicklung einer Persönlichkeit« und »Psychische Prozesse«. Bei Jaspers nimmt er nur den Raum der letzteren Spalte ein. Die deutsche Übersetzung von Lacans *thèse* weicht hier von der Gestalt des Dissertationstexts ab und kehrt zur Darstellung von Jaspers zurück. Lacan hat auch in das lange Zitat aus dem Aufsatz von Jaspers verändernd eingegriffen: Jaspers hatte seine Zusammenfassung im Hinblick auf jeden der beiden von ihm diskutierten Fälle spezifiziert, Lacan übergeht dies fast vollständig (ebd., 141-142 [dt. 147-148]). Auch in diesem Fall weicht die deutsche Übersetzung von Lacans Text ab und reproduziert den von Jaspers.
- ³² Vgl. Karl Jaspers, Die phänomenologische Forschungsrichtung in der Psychopathologie, in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie. Originalien 9 (1912), 391-408.
- ³³ Vgl. François Leguil, Lacan avec et contre Jaspers, in: Ornicar (1989), H. 48, 5-23, hier: 19.
- ³⁴ Vgl. Lacan, Psychose, wie Anm. 2, 38-145 (dt. 61-150).
- ³⁵ Ebd., 137 (dt. 144).
- ³⁶ Karl Jaspers, Allgemeine Psychopathologie. Für Studierende, Ärzte und Psychologen, 3., verm. und verb. Auflage, Berlin 1923, 316.

- ³⁷ Ebd.
- ³⁸ Vgl. Georges Lanteri-Laura, *Processus et psychogenèse dans l'œuvre de J. Lacan*, in: *L'évolution psychiatrique* 49 (1984), 975-990, hier: 980.
- ³⁹ Jaspers, *Psychopathologie*, wie Anm. 36, 367.
- ⁴⁰ Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, XI (dt. 23), 147 (dt. 153), 270-271 (dt. 264-265).
- ⁴¹ Jaspers, *Psychopathologie*, wie Anm. 36, 357.
- ⁴² Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, 12-37 (dt. 37-59).
- ⁴³ Steck, (Referat: Jacques Lacan, *De la psychose paranoïaque [...]*), in: *Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie* 32 (1933), H. 1, 174-176, 175 (Hervorhebung im Original).
- ⁴⁴ Ernst Kretschmer, Vorwort zur dritten Auflage, in: *Der sensitive Beziehungswahn. Ein Beitrag zur Paranoiafrage und zur psychiatrischen Charakterlehre*. 3., verb. u. verm. Aufl., Berlin, Göttingen u. Heidelberg 1950 (Kapitalchen im Original).
- ⁴⁵ Wolfgang Kretschmer, Begriff, Geschichte und wissenschaftliche Stellung des sensitiven Beziehungswahns, in: Ernst Kretschmer, *Der sensitive Beziehungswahn. Ein Beitrag zur Paranoiafrage und zur psychiatrischen Charakterlehre*, 4., erw. Aufl., Berlin, Heidelberg, New York 1966, 203-230, hier: 212; vgl. ebd., 207-210 zum »zweideutigen« Verhältnis von Jaspers zu Kretschmer.
- ⁴⁶ Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, 325 (dt. 313).
- ⁴⁷ Ebd., 325 (dt. 313-314; Übersetzung leicht modifiziert).
- ⁴⁸ Max Scheler, *Wesen und Formen der Sympathie* (1913/1923), in: *Gesammelte Werke*, Bd. 7, Bern 1973, 7-258, hier: 210 (Hervorhebung im Original); vgl. auch Michael L. Schäfer, *Das Problem der Intersubjektivität in der philosophischen Grundlegung der Psychiatrie*, in: Uwe Henrik Peters, Hg., *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. 10. *Ergebnisse für die Medizin* (2): *Psychiatrie*, Zürich 1980, 63-77.
- ⁴⁹ Ludwig Binswanger, *Einführung in die Probleme der Allgemeinen Psychologie*, Berlin 1922, 223-357, bes. 234 ff.
- ⁵⁰ Vgl. Scheler, *Wesen*, wie Anm. 48, 234-237.
- ⁵¹ Vgl. dazu auch Max Scheler, *Die Idole der Selbsterkenntnis* (1911), in: *Gesammelte Werke*, Bd. 3. *Vom Umsturz der Werte*, 4. Aufl., Bern 1955, 215-292, bes. 253-254.
- ⁵² Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, 294 (dt. 285).
- ⁵³ Ebd., 249 (dt. 247).
- ⁵⁴ Ebd., 318 (dt. 307).
- ⁵⁵ Vgl. Eugène Minkowski, *La schizophrénie. Psychopathologie des schizoïdes et des schizo-phrènes*, Paris 1927.
- ⁵⁶ Jacques Lacan, (Besprechung von Eugène Minkowski, *Le temps vécu. Etudes phénoménologiques et pathologiques*), in: *Recherches philosophiques* 5 (1935/36) 424-431, hier: 427.
- ⁵⁷ Vgl. Ludwig Binswanger, *Über Ideenflucht*, in: *Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie* 28 (1931), H.1, 18-72, bes. 30-31.
- ⁵⁸ Vgl. Lacan, (Besprechung) wie Anm. 56, 430.
- ⁵⁹ Ebd., 429 (Hervorhebungen im Original).
- ⁶⁰ Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, 134 (dt. 141).
- ⁶¹ Ebd., 36 (dt. 58).
- ⁶² Ebd., 133 (dt. 140; Übersetzung leicht verändert).
- ⁶³ Ebd.
- ⁶⁴ Ebd. (Übersetzung leicht verändert).
- ⁶⁵ Ebd., 322-323 (dt. 311), (Hervorhebung im Original).
- ⁶⁶ Ebd., 322 (dt. 311; Übersetzung leicht verändert, Hervorhebung im Original).
- ⁶⁷ Vgl. dazu insgesamt Waldenfels, *Phänomenologie*, wie Anm. 24.
- ⁶⁸ Vgl. Victor Delbos, *Husserl. Sa critique du psychologisme et sa conception d'une logique pure*,

- in: *Revue de Métaphysique et de Morale* 19 (1911), 685-698; Léon Chestov, *Memento Mori* (A propos de la théorie de la connaissance d'Edmund Husserl), in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 51 (1926), 5-62; Jean Hering, *Phénoménologie et philosophie religieuse*, Paris 1925; Emmanuel Lévinas, *La théorie de l'intuition dans la phénoménologie de Husserl*, Paris 1930.
- ⁶⁹ Vgl. Edmund Husserl, *Méditations cartésiennes. Introduction à la phénoménologie*, Paris 1931; vgl. auch *Husserliana*, Bd. I: *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*, Haag 1950.
- ⁷⁰ Bernhard Groethuysen, *Introduction à la pensée philosophique allemande depuis Nietzsche*, Paris 1926; Georges Gurvitch, *Les tendances actuelles de la philosophie allemande*. E. Husserl, M. Scheler, E. Lask, N. Hartmann, M. Heidegger, Paris 1930.
- ⁷¹ Vgl. Bernd Mattheus, Georges Bataille. *Eine Thanatographie*, Bd. I, München 1984, 163.
- ⁷² Gurvitch, *Tendances*, wie Anm. 70, 12.
- ⁷³ Edmund Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, in: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* 1 (1913), Teil 1, 1-323, 139.
- ⁷⁴ Gurvitch, *Tendances*, wie Anm. 70, 29.
- ⁷⁵ Ebd., 30.
- ⁷⁶ Ebd., 13, 15; vgl. Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, 133 (dt. 140).
- ⁷⁷ Gurvitch verweist beispielsweise auf Husserl, *Ideen*, wie Anm. 73, 57, 108, 142, 278-279. Dies sind Stellen, an denen Husserl von der phänomenologischen Reduktion als »Ausschaltung« spricht. Die deutsche Übersetzung von Lacans Dissertation stellt diesen Begriff in eckige Klammern hinter das Wort »Aufhaltung«, vgl. Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, (dt. 311).
- ⁷⁸ Georges Gurvitch, *La philosophie phénoménologique en Allemagne*. I. – Edmund Husserl, in: *Revue de Métaphysique et de Morale* 35 (1928), 553-597, hier: 569, (Hervorhebung im Original).
- ⁷⁹ Ebd., 570, (Hervorhebung im Original).
- ⁸⁰ Ernst Kretschmer, *Der sensitive Beziehungswahn. Ein Beitrag zur Paranoiafrage und zur psychiatrischen Charakterlehre*, 2., verb. und verm. Aufl., Berlin 1927, 21 (im Original gesperrt).
- ⁸¹ Vgl. ebd., 21; Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, 78 (dt. 94).
- ⁸² Vgl. Kretschmer, *Beziehungswahn*, wie Anm. 80, 21.
- ⁸³ Ebd., 22-27. Lacan übersetzt »Verhaltung« mit »répression« (Lacan, *Psychose*, wie Anm. 2, 78), eine Übersetzung, die sich auch in der französischen Fassung des Buches findet, die in den 1960er Jahren erschien; vgl. Ernst Kretschmer, *Paranoïa et sensibilité. Contribution au problème de la paranoïa et à la théorie psychiatrique du caractère*, Paris 1963, 33.
- ⁸⁴ Vgl. Jacques Lacan, *Au delà du »Principe de réalité«*. Premier article, in: *L'évolution psychiatrique* 12 (1936), 67-86, bes. 76-79.
- ⁸⁵ Jacques Lacan, *L'agressivité en psychanalyse* (1948), in: *Écrits*, Paris 1966, 101-124, hier 106-107.
- ⁸⁶ Lacan, *Fonction*, wie Anm. 4, 153, 157 (Hervorhebung im Original).
- ⁸⁷ Vgl. Eugène Minkowski, *Traité de psychopathologie*, Paris 1966, 456.
- ⁸⁸ Zu Oury und zur institutionellen Psychotherapie vgl. Wolfgang Hofmann, *Die »Psychothérapie institutionnelle«*. Theorie und Praxis einer psychiatrischen Bewegung in Frankreich, Frankfurt am Main 1983.
- ⁸⁹ Jean Oury, *Psychothérapie institutionnelle et sémiotiques*, in: *Psychanalyse et sémiotique. Actes du colloque de Milan*, 1974, Paris 1975, 9-21, hier: 15 (Hervorhebungen im Original).
- ⁹⁰ Lacan, (Besprechung), wie Anm. 56, 428, (Hervorhebung im Original).
- ⁹¹ Vgl. Herbert Spiegelberg, *The phenomenological movement. A historical introduction*, 2. Bd., 2. Aufl., The Hague 1971, 413; in diesem Sinne mit Blick auf Lacan auch Gondek, Husserl, wie Anm. 24, 275.
- ⁹² Alexandre Kojève, *Introduction à la lecture de Hegel. Leçons sur la Phénoménologie de l'esprit, professées de 1933 à 1939 à l'École des Hautes Etudes*, Paris 1947, 38.

- ⁹³ Ebd., 449.
- ⁹⁴ Vgl. Jean Hyppolite, *Commentaire parlé sur la Verneinung* de Freud, in: *La psychanalyse* 1 (1956), 29-39, wo es über das von Hegel (und Freud) verwendete Wort »Aufhebung« heißt, es habe »fortunes diverses (verschiedene Schicksale)« gehabt.
- ⁹⁵ Vgl. Henri Ey, (Analyse: Jacques Lacan. — De la psychose paranoïaque [...]), in: *L'encéphale* 27 (1932), H. 9, 851-856; Steck, Referat, wie Anm. 43; G. Kloos, (Literaturbericht: De la psychose paranoïaque [...]), in: *Der Nervenarzt* 6 (1933), H. 6, 325.
- ⁹⁶ Steck, Referat, wie Anm. 43, 175; Kloos, Literaturbericht, wie Anm. 95, 325; Ey, Analyse, wie Anm. 95, 854.
- ⁹⁷ Steck, Referat, wie Anm. 43, 175.
- ⁹⁸ Ebd.
- ⁹⁹ Ey, Analyse, wie Anm. 95, 852-853.
- ¹⁰⁰ Steck, Referat, wie Anm. 43, 174.
- ¹⁰¹ Gloos, Literaturbericht, wie Anm. 95, 325.
- ¹⁰² Vgl. Georges-Arthur Goldschmidt, *Als Freud das Meer sah. Freud und die deutsche Sprache*, 2. Aufl., Zürich 1999; vgl. auch Udo Hock, *Français Freudien. Bemerkungen zur ersten französischen Gesamtausgabe der »Gesammelten Werke« Freuds*, in: *Psyche* 59 (1996), 149-165.
- ¹⁰³ Vgl. Jacques Leenhardt u. Robert Picht, *Au jardin des malentendus. Le commerce franco-allemand des idées*. Arles 1990.
- ¹⁰⁴ Jacques Lacan, (Bericht über die 84. Versammlung der Schweizer Gesellschaft für Psychiatrie, Prangins, 7.-8. Oktober 1933, Über das Problem der Halluzinationen), in: *L'encéphale* 27 (1933), 686-695, hier: 693.
- ¹⁰⁵ Vgl. John I. Brooks III., *The Eclectic Legacy: Academic Philosophy and the Human Sciences in Nineteenth-Century France*, Newark 1998.
- ¹⁰⁶ Vgl. dazu, aus etwas anderem Blickwinkel auch Jutta Prasse u. Claus-Dieter Rath, Hg., *Rückkehr der Psychoanalyse über den Rhein. Lacan und das Deutsche*, Freiburg 1994.